



Horst Hohmann

Malaysia: Einmal im Jahr kommt Pfarrer David nach Remong

Durch die Blätterkronen der Baumriesen fallen vereinzelt Strahlen der Nachmittagssonne und pinseln wie von unsichtbarer Hand helle Farbtupfer auf den üppigen Sträucherteppich des Dschungels. Gelegentlich übertönt das langgezogene Kreischen einer Zikade oder der wütende Schrei eines aufgeschreckten Vogels das monotone Tuckern unseres motorgetriebenen Holzbootes. Endlose Windungen des kleinen Nebenflusses des Igan-River nehmen wir im Schrittempo, umkurven schwarze Baumwurzeln, die aus dem Wasser ragen – immer eingehüllt in den süßlichen Modergeruch verrotteter Pflanzen und in die dämmerige Welt eines behäbigen, satten Wachstums.

Nahezu zwei Stunden sind wir jetzt flussabwärts unterwegs. Am Ruder pfeift Danny Olang die Melodie eines alten Piratensongs. Vor ihm hat David Bingham sein müdes Haupt auf einen der beiden Rucksäcke gebettet, die mit ihm immer auf Reise gehen, wenn er seine verstreute Gemeinde in den Iban-Langhäusern besucht.

„Noch zwanzig Minuten“, sagt der Missionar mit Blick auf die Uhr. Er streckt seinen Körper. Ein verschmitztes Lächeln steht plötzlich auf seinem Gesicht und mit reinstem britischen Humor ruft er uns zu: „Take it easy, boys – auch ich bin noch nie freiwillig über Bord gegangen.“ Die Unerfahrenheit während seiner Sturm- und Drangzeit, so der hagere Engländer, sei ihm in der Tat Ende der 1970-er Jahre zweimal fast zum Verhängnis geworden. „Beim ersten Mal unterschätzte ich die Bugwellen eines schweren Lastkahnens und ging samt Boot und elf mitfahrenden Kirchgängern wie eine Fragette der königlichen Marine auf Tauchstation.“ Beim zweiten Mal sei er tückischen Stromschnellen nicht gewachsen gewesen. Und genüsslich fügt er hinzu, dass nahezu dreißig Lehrjahre auf den Gewässern der ostmalaysischen Provinz Sarawak letztlich doch noch einen brauchbaren Schipper aus ihm gemacht hätten.

Dass aber aus dem ehemaligen Kontoristen einer Exportfirma in Singapur, der sehr spät zu den Mill-Hill-Missionaren stieß, und sich noch heute wundert, wie er die Hürden des Seminarbetriebes seinerzeit meisterte, inzwischen einer der erfahrensten und beliebtesten Seelsorger beim Eingeborenenvolk der Iban geworden ist, erleben wir auf beeindruckende Weise während der nächsten drei Tage.

Wie angekündigt bewegt sich unser Boot bereits nach kurzer Zeit auf eine breite, in den Urwald Nordborneos geschlagene Schneise zu. Am Anlegeplatz erwarten uns der Chef und drei weitere Männer des Langhauses., das sie in ihrer Sprache „Rumah“ nennen. Herzliche Begrüßung. Ausgelassene Freude über das Wiedersehen. Ein erster Bericht über die vierstündige Anreise zu Land und zu Wasser. Als wir über den schmalen Brettersteg zu dem auf einer kleinen Anhöhe gelegenen „Rumah“ hinaufsteigen, schicken die anderen Bewohner des Reihenhauses per Gong und Schelleninstrumente ihren Willkommensgruß an die gerade eingetroffenen Besucher.

Die Leute von Remong, zehn Familien, die hier unter einem Dach leben und die jahrhundertealte Tradition dörflicher Wohngemeinschaft fortsetzen, tragen bald nach unserer Ankunft auf dem Fußboden der Veranda eine reichhaltige Mahlzeit auf – ein Festessen!

Ein Programm für die Abendstunden und für den kommenden Tag wird vereinbart. Der Streit mit einer der benachbarten Hausgemeinschaften kommt zur Sprache. Über die berufliche Zukunft der in Sibü und Selangau arbeitenden Töchter und Söhne wird erregt diskutiert. „Die Zeit ist halt auch hier nicht stehen geblieben“, klärt uns David Bingham auf. „Die Iban, auch See-Dayak genannt, die einst auf den Flüssen und an der Küste Sarawaks als Piraten Angst

und Schrecken verbreiteten, sind inzwischen sesshaft geworden und planen den Ruhestand im Wirtschaftswunderland Malaysia.“

Nur das berauschte Gawai, das jährliche Erntedankfest Anfang Juni, wenn der Reis und die anderen Feldfrüchte eingebracht sind, sei geblieben. Geblieben sei auch die notorische Angst vor bösen Träumen und vor den Warnrufen unglücklicher Geister, die sich in den frühen Morgenstunden durch den grellen Schrei eines Vogels zu Wort melden und mit Unheil drohen.

Der 73-jährige Brite gibt sich auch nach vielen Tausend Predigten und unzähligen Einzelgesprächen mit den Christen der Langhäuser keinen Illusionen hin: „So zählebig wie die Natur in den Tropen Ostmalaysias sind auch die religiösen Tabus der Iban, die den ewigen Kreislauf von Leben und Tod bestimmen.“

Nein, überwältigende „Bekehrungserfolge“ seien ihm in seiner seelsorgerischen Karriere nicht beschieden gewesen, gesteht er. Fragt aber sofort, ob es denn immer ratsam und sinnvoll sei, den Menschen ein gänzlich neues „religiöses Kleid“ überzuziehen? Mission, so meint er, sei häufig auch geduldiges Warten, manchmal sogar einfach nur Freundschaft, und auf jeden Fall stets ein tiefer Respekt für die Kultur eines Volkes.

In der Wohngemeinschaft von Remong und anderswo haben die von ihrer kargen Landwirtschaft und vom Holzverkauf lebenden Iban seit vielen Jahren die unaufdringliche Botschaft des Missionars verstanden und haben ihn gerade deshalb zu einem Hausgenossen gemacht.

Wenn David Bingham sich beispielsweise ein Mittagsschläfchen gönnt, geht das geschäftige Treiben im Langhaus weiter. Niemand fordert für den Geistlichen „größere Ruhe“ oder sonstige Privilegien. Die Männer vergnügen sich laut beim Hahnenkampf. Die Frauen gehen ihren häuslichen Pflichten im „Bilek“ nach – den Privatquartieren der Einzelfamilien.

Und wenn nach der abendlichen Messfeier zum Tanz aufgefordert wird, bewegt sich der Engländer wie ein unbefangener kleiner Junge auf dem Parkett. Er feiert ausgelassen mit seinen Freunden. Er trauert mit ihnen, ist verlässlicher Weggefährte in guten und in schlechten Zeiten.

Auf der Rückfahrt nach Selangau, dem Zentrum seiner großräumigen Pfarrei, und später in der Bezirksstadt Sibü, schildert David Bingham zufrieden, wie sein Wirken in Sarawak doch nicht so ganz ohne Erfolg gewesen ist. „Die erstaunlichen Leistungen unserer Regierung im Erziehungs- und im Gesundheitswesen in Ehren“, sagt er. „Aber leider setzt der Islam als Staatsreligion Malaysias Andersgläubige bisweilen gewaltig unter Druck. Wenn die Eingeborenenvölker der Iban, Bidayuh und Penan heute unbehelligt nach ihrer Tradition leben dürfen, haben sie das einzig und allein den christlichen Kirchen zu verdanken.“

Auf diesen bescheidenen Beitrag zur Pflege und Verteidigung der Menschenrechte, so der Missionsveteran, werde er bis ans Ende seiner Tage stolz sein.